

Zeitschrift  
für  
philosophische Forschung

Band 77/ 2023 Heft 2

Herausgegeben von Gerhard Ernst (Erlangen-Nürnberg)  
und Christof Rapp (München)

persönliches Exemplar,  
nur gemäß den Richtlinien  
der Zeitschrift zu verwenden

KLOSTERMANN

*Olaf Müller, Berlin*

## Repliken

Diese klugen Reaktionen auf mein Buch unterscheiden sich erheblich. Während Susanne Burri mit meiner Grundthese sympathisiert und mir in deren Rahmen zwei knifflige Probleme vorlegt, die sich konstruktiv bearbeiten lassen, geht Christoph Lumers Kritik ans Eingemachte: Im Rahmen des von ihm bevorzugten philosophischen Ansatzes stellt sich meine Herangehensweise als haltlos dar, weil ihr jede Rationalität abgeht.

### 1. Burri

Das erste Problem, das mir Susanne Burri vorlegt, hat mit dem Krieg gegen Hitler-Deutschland zu tun – mit einem Krieg, den pragmatische Pazifisten wie Russell als *die* eine Ausnahme von ihrem Kriegsban ansehen. Sie fragt: Was spricht dafür, dass dieser Krieg moralisch richtig war? So verlockend in der Rückschau auch immer ihr Gedanke eines Hitler-Attentates durch alliierte Geheimdienste sein mag, so seltsam klänge es, wenn jemand allen Ernstes sagte:

- (1) Der Krieg der Alliierten gegen Deutschland war deshalb moralisch falsch, weil sie stattdessen einfach nur Hitler hätten beseitigen können.

Warum erscheint dieser Satz unangemessen? Nicht etwa deshalb, weil ein solcher Mordanschlag moralisch falsch gewesen wäre. Wie ich vermute, beruht unser Unbehagen an dem Satz darauf, dass er der Nazi-Barbarei etwas viel zu Kleines, zu Leichtfüßiges entgegensetzt – ein bloß hypothetisches Attentat.

Die Frage nach dem Zweiten Weltkrieg geht tiefer, als ich in meinem Buch durchscheinen ließ. Tatsächlich tue ich mich schwer damit, die Folgenabschätzungen abzustützen, die ich zur rein verantwortungsethischen Verteidigung der Haltung Russells benötigen würde:

- (2) Der Verzicht Englands, Frankreichs und der USA auf kriegerischen Widerstand gegen die Nazi-Barbarei hätte weit schlimmere Folgen gehabt als der tatsächlich durchgeführte martialische Widerstand mit all seinen Todesopfern.

Zugegeben, im Buch habe ich es nicht ausgeführt – auch diesen Satz betrifft die Einsicht, auf der mein Gedankengang fußt; auch dieser Satz bietet keine objektive Wahrheit, auch in ihm spiegeln sich Werte. Es handelt sich freilich um weitgehend unstrittige Werte (zum Glück!)

*Zeitschrift für philosophische Forschung, Band 77 (2023), 2*

Persönliches Exemplar für Olaf Müller

Wer nämlich dem Satz widerspricht, stellt sich gegen einen Wertekonsens der deutschen Gesellschaft, den wir uns nach dem Krieg mühsam erarbeitet haben – einen Konsens, in dem wir uns mit Israelis einig wissen ebenso wie mit Amerikanern und mit so gut wie allen Bürgern Europas. Widerspruch gegen den Satz (2) läuft allzu leicht darauf hinaus, sich auf revanchistische Weise anders zur Nazi-Barbarei zu stellen, als wir akzeptieren können; ähnliches gilt für Zuspruch zum Satz (1).

Zuguterletzt wende ich mich dem schmerzlichsten Problem zu, auf das Burri aufmerksam macht: Angesichts des widerwärtigen Angriffskriegs, den Russland in der Ukraine führt, klingen pazifistische Bedenken gegen die ukrainische Verteidigung schnell wie eine missliche Form von Paternalismus. Wer wagt es, den Ukrainern zu sagen, dass ihre frei gewählte Reaktion moralisch bedenklich sei und daher nicht mit westlichen Waffen unterstützt werden sollte?

Dass ich in dieser Angelegenheit mit mir, dem Pazifismus und der Welt hadere, habe ich eingestanden. Nach Lektüre des Kommentars bin ich mir noch unsicherer, ob es uns zusteht, auf die riesigen Opferzahlen unter ukrainischen Soldaten sowie Zivilisten hinzuweisen, um Waffenlieferungen zu verweigern.

Nichtsdestoweniger gibt es rein theoretisch eine Grenze, jenseits derer sich auch Außenstehende ein Urteil erlauben können. Wann wäre der Punkt erreicht, an dem sich Sätze wie „Unsere Opfer dürfen nicht vergebens gewesen sein, daher müssen wir weiterkämpfen“ von außen als verzweifelte Haltlosigkeit erweisen? War dieser Punkt bei der aussichtslosen Verteidigungsschlacht um Mariupol nicht schon lange vor dem Ende der dortigen Kämpfe überschritten? Oder waren die Opfer dort nötig, um russische Kräfte zu binden und dadurch ukrainische Landgewinne anderswo zu ermöglichen? (Zeigen solche Kalküle nicht doch die unmenschliche Fragwürdigkeit der militärischen Denkweise? Verstoßen sie nicht gegen die Menschenwürde?)

Trotz dieser Fragen muss ich zugeben: Es ist alles andere als klar, wie über Waffenlieferungen zu entscheiden wäre, wenn es keine Gefahr einer atomaren Katastrophe gäbe. Über diese Gefahr zu urteilen, obliegt uns allen, nicht allein den Ukrainern. Und der Vorwurf eigennütziger Feigheit trifft nicht. Wer sich um die Gefahr des Atomkriegs sorgt, tut dies aus Sorge um die Menschheit.

## 2. Lumer

Die Art der Argumentation, die Christoph Lumer etwa mit Blick auf Fragen von Krieg und Frieden einfordert, die er in meinem Buch vermisst und die er uns dann sogar mit hilfreichen Formeln vor Augen führt, ist meilenweit von allem entfernt, was ich mir in Jahrzehnten Reflexion über wissenschaftliche und moralphilosophische Methoden zurechtgelegt habe. Um die Meinungsverschiedenheit zunächst nur grob zu charakterisieren: Lumer verficht ein stark stilisiertes, glattgebürstetes, ja idealisiertes Bild dessen, wie einschlägige Thesen für oder

wider Pazifismus zu begründen sind – dem steht mein weniger stringentes Bild gegenüber, das aber vielleicht den Vorteil hat, unserer tatsächlichen Argumentationspraxis etwas besser zu entsprechen als Lumers Abstraktion.

Bei ihm gibt es objektive Einzelbeobachtungen, induktive Verallgemeinerungen, logisch wasserdichte Deduktionen, es gibt eine scharfe Trennung zwischen wertfreien Tatsachen einerseits und andererseits Werttheorien beziehungsweise normativen Forderungen – alles bestens aufgeräumt im Sinne des Logischen Empirismus.

Die Methoden dieser Tradition haben den Vorzug größter Stringenz – wo sie sich anwenden lassen, können wir gesichertes Wissen erreichen. Doch ihr Nachteil liegt darin, dass sie sich fast nie anwenden lassen. Nehmen wir beispielsweise die auch von Lumer zelebrierte Trennung zwischen beschreibenden und wertend-normativen Aussagen. Dazu Putnam:

It is well and good to describe hypothetical cases in which two people “agree on the facts and disagree about values,” but in the world in which I grew up such cases are unreal. When and where did a Republican and a Democrat agree on the facts? Even when it comes to one specific policy question, say, about drugs, every argument I have ever heard has exemplified the entanglement of the ethical and the factual. There is a weird discrepancy between the way philosophers who subscribe to a sharp fact/value distinction *make* ethical arguments sound and the way ethical arguments *actually* sound (gekürzt aus Putnam 1992, 167; Kursivdruck dort).

Nehmen wir einmal an, das wäre eine treffende Beschreibung der Sachlage; und nehmen wir an, dass alle Bemühungen steckengeblieben sind, dies durch rationale Aufrüstung zu reformieren. Müssen wir dann kleinlaut aufgeben, also auf den Versuch verzichten, unsere Haltungen argumentativ zu durchleuchten, zu verbessern und von Fehlern oder doch Misslichkeiten zu befreien?

Alles oder nichts! So könnte man Lumers Haltung auf den Punkt bringen – eine Preisgabe der Hoffnung auf Erkenntniserfolge weicherer Methoden. Ich erwidere darauf zweierlei: Einerseits können wir den Hauptgewinn („alles“) fast nie erreichen, andererseits ist das Erreichbare weit mehr als ein wertloser Trostpreis, mehr als nichts.

Zum Ersten: Hätte Lumer recht, so müsste es objektive Geschichtsschreibung geben – das Gegenteil ist der Fall. Hätte er recht, so müssten wir imstande sein, für unsere Reaktionen auf den Ukrainekrieg ein verzweigtes Modell mit Wahrscheinlichkeitsintervallen für die verschiedenen Atomkriegsszenarien aufzustellen (abgestuft vom Einsatz einer einzigen Mini-Nuke bis zur Apokalypse) – aber unsere besten Militärexperten sind weit davon entfernt, mit einem solchen Modell aufzuwarten.<sup>1</sup> Hätte er recht, so dürfte der Sinn für Ästhetik der Physiker

<sup>1</sup> Während der Kubakrise wurde der amerikanische Präsident von den spieltheoretisch Bestinformierten seines Landes beraten in einer Art von rationalem Paradies. Doch

keinen wesentlichen Einfluss auf die Inhalte unserer physikalischen Theorien haben – aber ohne Keplers Schönheitssinn hätten wir keine Ellipsenbahnen und ohne Einsteins Widerwillen gegen hässliche Willkür keine Relativitätstheorie.

Wenn das alles richtig ist, müssen wir fast überall unsere Begründungen unter weniger starke Anforderungen stellen, als Lumer sich vorstellen mag. Damit komme ich zum zweiten Teil meiner Antwort, in der es um die Verheißungen der neopragmatistischen Erkenntnismethode geht.

Ziel ist ein Überlegungsgleichgewicht. In jedermanns Gesamtsystem von Überzeugungen, Werten, objektiven Beobachtungen usw. gibt es mehr oder minder große Spannungen, die im schlimmsten Fall auf innere Widersprüche hinauslaufen und in harmloseren Fällen auf kognitive Dissonanzen. Wenn wir diesem System etwa ein Urteil über einen kontrafaktischen Wenn/dann-Satz einverleiben wollen, dann müssen wir schauen, ob der Gesamtbetrag innerer Spannungen durch Zustimmung oder aber durch Ablehnung des Satzes am wenigsten ansteigt; je geringer die resultierende Spannung, desto besser fahren wir mit der entsprechenden Entscheidung. So gesehen ist es alles andere als ein „epistemologisch-axiologisches Wunder“, wenn gewisse kontrafaktische Sätze im Rahmen dieser Werthaltung besser dastehen als im Rahmen jener Werthaltung.

#### Literatur

Ploky, Serhii (2021): *Nuclear Folly. A History of the Cuban Missile Crisis*. New York: Norton & Company.

Putnam, Hilary (1992): *Realism with a Human Face*. Cambridge: Harvard University Press.

stocherten sie mit Blick auf Chruschtschows Risikobereitschaft genauso im Nebel wie wir jetzt bei Putin. Nach einer kürzlich erschienenen Studie des ukrainischen Harvard-Historikers Ploky waren im Verlauf der Kubakrise – trotz aller Bemühungen um Rationalität – die Fehler auf beiden Seiten so dramatisch, dass das Überleben der Menschheit letztlich nur auf einem einzigen Faktor zurückzuführen ist: auf die stetig wachsende Angst Kennedys und Chruschtschows vor der Apokalypse (Ploky 2021, xviii, 102/3, 107, 140, 152, 171, 183/4, 189, 194, 248, 277, 279). Damit hätten wir ein historisches Indiz zugunsten des Prinzips (PLPp), das Lumer mir zu recht zuschreibt (212).